

„Elbwärts“

Carl Hanser Verlag

—

Verleihung des Nicolas-Born-Debütpreises 2020

Thilo Krause

Zürich, 29. November 2020

Sehr geehrte Mitglieder der Jury, sehr geehrte Vertreter des niedersächsischen Ministeriums, sehr geehrte Frau Schalansky,

es ist eine merkwürdige Situation in einen Computer, in eine Maschine hineinzusprechen und damit Danke zu sagen für diesen wunderbaren Preis. Im Moment ist es wohl die einzige Möglichkeit, die wir haben und ich bin froh, dass wir uns auf diese virtuelle Art und Weise doch noch begegnen können. Mag sein, sie sitzen in den eigenen vier Wänden, hören von fern eine Straßenbahn vorbeiziehen, oder die Kinder spielen in einem anderen Zimmer, oder aber es ist sonntagabendlich still, und sie erinnern sich daran, was in der neuen Woche auf sie wartet. Alle bestreiten wir auf diese Weise unseren Alltag, sind verbunden in den kleinen Dingen, die – so subjektiv wie man sie empfindet – vielleicht am besten die *conditio humana* wiedergeben können. Dazu passend scheint mir ein Zitat des amerikanischen Lyrikers und Pulitzerpreisträgers Philipp Levine. Er sagt (auf Deutsch übersetzt):

„Ich habe mich einst als Dichter gesehen, der das Gewöhnliche vor dem Verschwinden rettet. Jetzt denke ich, dass Dichtung nichts vor dem Verschwinden retten wird, aber ich schreibe weiter über das Gewöhnliche, weil es der Ort ist, wo das Außergewöhnliche wohnt, der einzige Ort.“

Ich weiß nicht, ob Nicolas Born Texte von Philipp Levine kannte. Die Möglichkeit besteht, aber ich hoffe, dass ich unabhängig davon Nicolas Born mit

dieser Assoziation nicht Unrecht tue. In Borns Gedichten gibt es die „Kreuzung bei Rot“, den „Schluck Kaffee“, „die ruhenden flüchtig überteerten Straßenbahnschienen“. Und dann passiert das Wunderbare: Das Sammelsurium des täglich Gesehenen, Gehörten, Gespürten wächst über die Realität hinaus. Born hält dazu fest:

„Literatur hat die Realität mit Hilfe von Gegenbildern, von Utopien erst einmal als die gräßliche Bescherung sichtbar zu machen, die sie tatsächlich ist.“

So sieht die Leserin, der Leser bei Born immer beides: die Lebenswirklichkeit, aber auch eine Utopie, auf die man vielleicht zusteuern kann. Ein mir liebes Gedicht von Nicolas Born ist das folgende :

ES IST SONNTAG
die Mädchen kräuseln sich und Wolken
ziehen durch die Wohnungen –
wir sitzen auf hohen Balkonen.
Heute lohnt es sich
nicht einzuschlafen
das Licht geht langsam über in etwas
Bläuliches
das sich still auf die Köpfe legt
hier und da fällt einer
zusehends ab
die anderen nehmen sich
zusammen.
Diese Dunkelheit mitten im Grünen
dieses Tun und Stillsitzen
dieses alles ist
der Beweis für etwas anderes

Ich selbst habe Nicolas Born relativ früh auf meinem schreiberischen Weg entdeckt. Manche Autorinnen und Autoren verliert man aus den Augen. Born ist mir verwandt geblieben. Wenn mir über die Jahre neue Themen wichtig wurden, habe ich gestaunt, meist auch ein Echo bei Born zu finden. Das betrifft zum Beispiel den Krieg und seine Wirkung über Generationen hinweg, das Engagement für die Umwelt, Konsumkritik, aber auch ganz persönlich, die Geburt

von Kindern, Familie und das Leben zusammen, dazu die Frage, wie man als Eltern die Kinder unbeschadet wachsen lassen kann. Einige dieser Themenkreise tauchen in meinen Gedichten auf wie auch in meinem Roman *Elbwärts*.

Ein namenloser Ich-Erzähler kehrt mit seiner kleinen Familie nach Jahren in die Sächsische Schweiz zurück. Der Wunsch, sich an den Kindheitsorten ein neues Leben aufzubauen, mündet in die Konfrontation mit der Herkunft, aber auch mit einer neuen Fremdheit. Die Utopie im Sinne von Born ist die Sehnsucht anzukommen, mit der Familie einzuwurzeln. Dagegen stehen die traumatische Kindheit in der DDR und die momentane politische Enge in den Dörfern der Gegend. Aus diesem Widerspruch erwächst ein Gefühl der Not. Der Ich-Erzähler weiß nicht, ob gehen, ob bleiben. Er ist, ganz einfach gesagt, auf der Suche nach Sinn. So zieht er barfuß und abgerissen durch seine Kindheitslandschaft. Er versucht in den elementaren Verrichtungen aufzugehen, um eine Antwort zu finden. Eine arme und reiche Zeit zugleich — wie er klettert, unter den Felsen schläft und nackt im Feuerlöschteich badet. Ich dachte, einen Anklang dieser Art in der Welt zu sein auch in einem Zitat von Nicolas Born zu finden. In seiner Rede zur Verleihung des Bremer Literaturpreises 1977 sagt er:

„Wir müssen nicht nur ärmer werden, wir müssen ärmer werden wollen. Die Not muß auch umverteilt werden, damit jeder weiß, was Notwendigkeit ist, denn jeglicher Sinn, den wir in unserem Leben kennen, kommt aus der Erfahrung der Not...“

An dieser Stelle bleiben mir zwei Dinge zu tun. Zum ersten gratuliere ich Judith Schalansky sehr herzlich. Ich freue mich über unsere „Nachbarschaft“. Nicht zuletzt möchte ich mich nochmals bedanken, beim Land Niedersachsen als Stifter des Preises, beim Ministerium für Wissenschaft und Kultur, bei der Jury, die sich mit so viel Zeit und Wohlwollen eingelassen hat auf meine Welt und beim Hanser Verlag, der meine Bücher möglich macht.

Vielen Dank!